

WERKSZEITUNG

AUGUST THYSSSEN-HÜTTE A-G

DUISBURG-HAMBORN



HZ VIII

12. Jahrgang

Nr. 15

22. Juli 1939

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für
Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der

Deutschen Arbeitsfront

Aufnahme: Wintergerit

Werk und Welt verbindet der ewig deutsche Rhein —
Stets wird er unser Strom und niemals Grenze sein!

Viel Freude beim Sportappell

War dein Betrieb, lieber Werkskamerad, schon auf dem Sportplatz beim Sportappell? Hast du auch daran teilgenommen? Oder hast du dich gedrückt? Wenn du deine Übungen noch nicht gemacht hast, dann kannst du sie jederzeit nachholen. Auch dann, wenn dein Betrieb oder deine Übungsgemeinschaft nach dem Terminplan, der in der vorigen Nummer unserer Werkszeitung veröffentlicht ist und auf dem Sportbüro (Abt. F.) während der Arbeitsstunden eingesehen werden kann, bereits an der Reihe war. Der Appell findet auf dem Hauptplatz der August-Thyssen-Kampfbahn hinter dem Kasino statt. Von morgens 6 Uhr bis abends 7 Uhr ist dort Gelegenheit, die Übungen unter sachgemäßer Leitung der Sportwarte abzuleisten.

Du findest dort seit voriger Woche mit jedem Tag mehr und mehr Arbeitskameraden, von denen auch manche genau wie du der Sache anfangs nicht das richtige und notwendige Interesse entgegenbrachten. Wenn sie aber erst mal den Rock ausgezogen und einige Würfe mit dem Medizinball gemacht hatten, dann fanden sie es plötzlich doch sehr lustig und hatten so große Freude, daß sie gar nicht mehr aufhören wollten! Die Übungen sind ja auch nicht schwer, der Sportappell soll kein Wettkampf sein. Es kommt ganz und gar nicht darauf an, Höchstleistungen zu erzielen. Das kann man zumal von den älteren Leuten, die meist schon erwachsene Kinder haben, nicht erwarten, erst recht dann nicht, wenn sie ihre Schicht hinter sich haben und sich nach Hause sehnen. Darum haben wir ja auch die Dauer der Übungen beschränkt. Wenn die drei Übungen flott hintereinander gemacht werden, kannst du schon in fünf Minuten fertig sein. Meistens aber ist es so, daß diejenigen, die vorher aus diesem oder jenem Grund, in der Regel aus Bequemlichkeit oder weil sie sich die Sache nicht richtig vorstellten, nicht recht heranwollten, dann noch nicht vom Spielfeld weggehen wollen. Sie machen gern noch ein lustiges Spielchen mit dem Medizinball, wozu sich immer rasch ein Duzend gleichgestimmte Kameraden zusammenfinden. Pöblich ist dann alle Befangenheit und Voreingenommenheit verschwunden. Dann bemerken die älteren „gefehten“ Herren kaum noch, daß sich auch mal ein jüngerer Kamerad in ihre Reihen stellt und mitmacht. So sehr geraten sie in den Eifer des Spiels und des lustigen Gefechtes. Und wenn dann noch der Betriebsführer selber mitmacht, ob beim Laufen, Stoßen, Springen oder bei einem anschließenden Spiel, dann leuchten gar bald die Augen, und plötzlich ist auch das Vorurteil verschwunden, das in der Beteiligung an diesen Übungen eine Gefährdung des Ansehens und der Autorität sieht.

Es kommt nämlich gar nicht auf eine Leistungsprobe an, darauf, daß einer eine Übung besser kann als der andere. Die vom Sportamt der DAF vorgeschriebenen Übungen sind so leicht, daß sie jeder gesunde Mensch spielend leisten kann. Den geforderten Weitsprung von 2,80 Meter kann man fast auf einem Bein hüpfen und den Medizinball über eine 5 Meter entfernte Linie zu stoßen ist nicht schwerer als einen leichten Rucksack über einen 2 Meter hohen Zaun zu werfen. Und die zwei Runden Laufen um den Platz — ja das ist die eigentliche Gesundheitsübung und -förderung. Da wird die Lunge ausgeräumt von allen Rückständen, die die Großstadt oder gar die rauchgeschwängerte Wirtsstube hinterlassen haben.

Heute waren unter den Duzenden, die ihre Übungen ableisteten, außergewöhnlich viele ältere Leute. Man sah ihnen an, daß sie nur zögernd gekommen waren und daß sie hauptsächlich dem guten Beispiel ihres von ihnen sehr verehrten Betriebsführers gefolgt waren, der schon fertig in Hemdsärmeln und ohne Kragen da stand. Als ich sie um eine offene Äußerung bat, was denn die älteren Leute über diesen Sportappell dächten, meinte einer: „Viele Leute meinen, sie wären doch schon zu alt dazu, und das Leben mit seinen Sorgen und seinem Ernst passe nicht zu Sport. Das wäre etwas für junge Leute.“

„Jawohl“, sagte ich, „das ist richtig, wenn sie unter Sport den sportlichen Wettkampf verstehen mit seinem Streben nach Höchstleistung. Das ist in der

Tat nichts mehr für ältere Leute, die in treuer Pflichterfüllung ihre verantwortungsvolle Arbeit geleistet haben und nun nach Schichtschluß froh sind, wieder im Kreise ihrer Familie sein zu können.“

Da meinte der andere: „Auch möchte man sich nicht gern vor den Jüngeren blamieren, die noch gelenkiger sind als wir und für Sport besser geeignet.“

„Auch das kann ich verstehen. Aber es kommt gar nicht auf einen Wettbewerbs an. Es fällt niemandem ein



Stein aus der Krone, wenn er während des Laufens um den Platz mal eine Pause einlegt und im Schritt geht. Im übrigen ist ja diesem Umstand schon dadurch Rechnung getragen, daß die Übungen für die über 35 Jahre alten Männer leichter sind, und daß die über 55 Jahre alten nur auf ihren eigenen Wunsch teilnehmen können. Die Übungen werden also stets unter Gleichaltrigen abgehalten, wobei eben keiner dem anderen etwas voraus hat.“

Ich habe nun selbst mit diesen Leuten die Übungen mitgemacht und sie fortwährend auf die hygienischen Wirkungen aufmerksam gemacht. Und als wir die drei Übungen, insbesondere den Langlauf, hinter uns hatten und die dadurch angeregte Lunge durch entsprechende Atemübungen wieder erfrischten, da meinten doch beide, es wäre nicht nur gut, sondern sogar notwendig, wenigstens zweimal in der Woche eine halbe Stunde solche Übungen zu machen. Das erhalte nicht nur die inneren Organe gesund, sondern mache auch die Knochen und Muskeln gelenkig, so daß die dadurch erreichte Körperbeherrschung auch vor manchem Unfall behüte, der vielfach auf Ungeschicklichkeit zurückzuführen sei.

Ich bestätigte dies und sagte ihnen, daß sie jederzeit Gelegenheit hätten, als Mitglied der Betriebssportgemeinschaft nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter Körperhygiene und Körperpflege zu treiben. Ich erhielt das Versprechen, daß sie sich sofort bei dem Sportwart ihrer Betriebszelle als Mitglied der Betriebssportgemeinschaft melden wollten. Zwanzig Reichspfennig im Monat, also ein einziges kleines Helles, sei ihnen die Pflege ihrer Gesundheit doch wert.

Es ist zu hoffen, daß dem Beispiel dieser Werkskameraden alle folgen, die auf diese Weise durch den Sportappell den Sinn einer vernünftigen Sporthygiene oder besser Gesundheitspflege erkannt haben, und daß wir bald unserem Werksführer einen vollen Erfolg dieser Arbeit melden können.

Der Betriebssportwart

Wettkampfgemeinschaft

Leichtathletikabteilung:

Am Sonnabend, dem 22. Juli 1939, fährt die Faustballmannschaft nach Schalle, um auf dem Platz des Schaller Vereins um die Konzernmeisterchaft mit den anderen Mannschaften unserer Werke zu kämpfen.

Trainingszeiten: Dienstags und donnerstags ab 18 Uhr auf der August-Thyssen-Kampfbahn unter Leitung des Sportlehrers Hagemann.

Handballabteilung:

Training dienstags und donnerstags ab 18 Uhr unter Leitung des Sportlehrers Hagemann. Auch für die Jugendmannschaften.

Fußballabteilung:

Alle Fußballmannschaften nahmen seit voriger Woche das Training auf, um sich auf die kommende Saison vorzubereiten, die uns neue schwere Kämpfe bringen wird. Es wird erwartet, daß alle Fußballer regelmäßig zum Training kommen, das wöchentlich am Mittwoch und Freitag ab 18 Uhr auf dem Hauptplatz unter Leitung des Sportlehrers Hagemann stattfindet. Das selbe gilt auch für die Jugendmannschaften.

Verwaltung:

Am Dienstag, dem 11. Juli, fand die wöchentliche Sitzung des Führungsrings statt. Es wurde festgestellt, daß in einzelnen Zellen die Zellenportwarte noch nicht benannt sind. Die in Frage kommenden Zellenobleute werden ersucht, den ihnen ausgehändigten Fragebogen umgehend auszufüllen und an das Sportbüro zurückzusenden.

Vorabteilung:

Unsere Boxer schlagen den Puching-Klub Meiderich 10:4

Zu seiner ersten diesjährigen Freiluftveranstaltung hatte der Puching-Klub Meiderich unsere Boxstaffel verpflichtet. Das gut zusammengestellte Programm hatte eine große Zuschauermenge angelockt, die auch durchaus auf ihre Kosten kam. Wurde doch in sämtlichen Treffen hart und erbittert gekämpft. Trotzdem die Kämpfer Boeking, Nowick, Kahle und Hillers nicht von Meiderich besiegt werden konnten, kam unsere Boxstaffel zu einem beachtlichen Sieg. Sehr gute Kämpfe zeigte wiederum unser Nachwuchs, der sich ganz hervorragend schlug. Aber auch unsere Senioren bewiesen ihre Überlegenheit gegenüber den Meidericher Boxern und gaben keinen Punkt ab. Unser Bantamgewichtler Klein startete gegen den vorjährigen Gaumeister Tarkowski, Hütte Ruhrort-Meiderich, in einem Einlagekampf. Es war ein schöner und flotter Kampf, der nach 3 Runden unentschieden gewertet wurde. Der Kampfabend hat gezeigt, daß unsere Boxstaffel sich weiter verbessert hat und vor allen Dingen über Nachwuchs verfügt, der zu den größten Hoffnungen berechtigt.



Unsere Wochentage



Allegorische Darstellung
der Astronomie
Holzschnitt von einem Elsässer
Meister um 1500
Gotha, Kupferstichkabinett

Das Grunddogma aller alten Religionen ist die feste Überzeugung, daß sich im Himmel droben und unten auf der Erde alles entspricht, daß alle Kinder der Natur, vor allem aber der Mensch, der König der Schöpfungsbereiche, abhängig ist von dem Auf und Ab der Gestirnbahnen und dem Wechsel der großen Himmelslichter. Noch im christlichen Vaterunser klingt das nach, wenn es heißt: „wie im Himmel also auch auf Erden“. Das Bewußtsein der dahinrollenden Zeit mit ihrem Rhythmus und Wechsel, mit ihren Höhen (Hoch-Zeit!) und Tiefen, mit ihren Schicksalsstunden in Heil und Unheil war und ist ein ungeheures Erlebnis für den Menschen. Sein Bestreben war, der Zeit Herr zu werden durch Erkenntnis der Augenblicke ihrer Trächtigkeit und Verlorenheit, dem jäh und schicksalsmächtig daherrrollenden Rade den Willen entgegenzusetzen, stets den heiligen Stunden zu gehorhamen und zur Unzeit nichts Folgeschweres zu unternehmen. Die Völker zogen in keinen Krieg und schlugen keine Schlacht, ohne die Gestirne zu befragen, aber auch der einzelne achtete gewissenhaft bei allem Tun und Lassen auf Tag und Stunde. Besonders bei den großen, mit dem Gezeitenstrom der Weltlebensdignität hervorragend verbundenen Menschen treffen wir oft auf jene Achtsamkeit und Behutsamkeit des Handelns, während die Menge geneigt ist, draußszuleben und sich in der Tagesbetulichkeit zu überstürzen. Bei Christus klingt oft das Wort auf: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen!“, wenn ihn jemand von außen her zum Handeln verführen will. Vor allem war es den Frauen von alters her — bei den germanischen ist es ausdrücklich bezeugt — infolge ihrer tiefen kosmischen Verbundenheit eigen, zaghaft dem Gestirngang nachzufinnen, damit nichts zur Unzeit unternommen werde.

Wie sehr wir moderne Menschen auch das Zeitgefälle in ein technisches Bett eingefangen haben, wie sehr auch der Stadtmensch nach der schicksalslosen Uhr lebt, der Landmann weiß noch um das Geheimnis von Nacht und Tag, Winter und Sommer, Alter und Jugend, er schreitet zwischen Wiege, Hochzeitsbett und Sarg seine Bahn, vom Brauchtum innerlich gehalten und gekräftigt. Der Stadtmensch sieht kaum noch zu den Gestirnen auf, weil sein Werken und Wirken sich dem Gezeitenstrom der Großwelt entzogen hat, er macht willkürlich den Tag zur Nacht und die Nacht zum Tage, er glaubt ungestraft an den Satzungen und heiligen Ordnungen der Natur freveln zu können, ohne dabei zu bedenken, daß dadurch seelisch vieles aus den Fugen geht. Nur der geniale und der fromme Mensch lebt nicht nach der Uhr, sondern von „seiner Stunde“, von dem Anfall und dem Zuspruch der Oberweltsmächte, die ihn „außer sich“ bringen in einen schaffenskräftigen oder welterlösten Entrückungszustand und ihn wieder ermatten lassen in einen Talgang der Armut und Verlassenheit. Die großen Erwählten wissen auch um die großen Weltgezeiten, den Auf- und Niedergang der Kulturen, um die großen Götterdämmerungen, die eine verweltende Epoche ins Grab stoßen, und um den Verjüngungskern einer neuen Weltzeitgeburt.

Unser Kalender und unser bürgerliches und kirchliches Jahr ist noch von der alten landwirtschaftlich geordneten Einteilung beherrscht, die der Sonnenstand überwölbt, Monde und Mondphasen sind auf ihm noch angekernt, und die Wochentage tragen die Namen der Planeten, wenn auch einige verdunkelt oder abgeblaßt sind. In dem kirchlichen Fest- und Heiligtalender ruhen noch, für den Kenner greifbar, für die Menge tiefversteckt, die alten, vorchristlichen Kultermine und die bürgerlichen Gerichts- und Versammlungsfristen, die gebotenen Dingtermine, begraben. Das Jahr war in 13 Monate eingeteilt, Zeitabschnitte von 28 Tagen mit je sieben- oder vierzehntägigen Gerichtsfristen. (Man beachte das englische „fortnight“ = Zeitraum von 14 Nächten.) Man zählte nach Nächten, wie unsere Bezeichnungen „Weihnachten“, Fasnacht, Walpurgisnacht“ noch beweisen. Der Angelsächse Beda († 738) nennt die Nächte zwischen Weihnacht und Dreikönig noch Mutternächte, weil sie das Jahr gebaren. Wachsein und Tageswerk waren nach alter Auffassung von den Geheimnissen des Tiefschlafes und der Träume abhängig. Von den Wochentagen ließ die kirchliche Priesterschaft allein den Sonntag stehen, der allerdings offiziell den Namen „Herrentag“ (dies dominica) führt. Die Werkeltage wurden einfach durchnumeriert (feria secunda, tertia usw.). Im Volke aber blieben die alten Wochentagsbezeichnungen für die göttlichen Planeten bestehen, von denen bei uns nur Mittwoch und Samstag überfremdet erscheinen. Die alten Völker beendeten eine vergangene Woche mit einem Ruhe- und Besinnlichkeitstag, während die Christen eine kommende Woche mit einem Tag der Ausrichtung auf den Gang der Werkeltage begannen, der in dem modernen „Wochenende“ schon zerlöst erscheint. Von den christlichen Sendboten eingeführt ist die Siebentageweche nicht, sonst trügen die Wochentage nicht die alten vorchristlichen Namen. Neumond und Vollmond, erstes und letztes Mondviertel haben aus dem Mondwechsel die Wochenperioden ausgespart. Heißt doch der Name „Woche“ (gotisch: vikō, altnordisch: vika, althochdeutsch: wecha) soviel wie Wechsel und bezeichnet die regelmäßige Wiederkehr einer festen Reihe. Der Name wird sogar von einer Siebenjahresperiode gebraucht. Noch Jean Paul nennt die sieben Jahre der Napoleonischen Unterdrückung von 1806 bis 1813 „Deutschlands Marterwoche“.

Die Frage, ob die Planetenwoche bei den Germanen „eingeführt“ worden sei, etwa von den Römern, die sie etwa wieder an Stelle ihrer Neuntageweche gesetzt hätten, beeinflusst von Babyloniern, Ägyptern und Griechen, ist noch ungeklärt. Warum soll aber alles bei den Germanen religionsgeschichtlicher Import sein, da doch bei den Nordvölkern, den Kelten, Germanen und Slawen, die Himmelskunde genau so ausgebildet war wie bei den Südvölkern und Orientalen? Auch der Gedanke, daß die Germanen nur die Bezeichnungen der Wochentage, also die Planetennamen, von den Römern übernommen hätten, ist wenig einleuchtend.

Wenn es schon dem römischen Christentum, also einer starken, die Überlieferung der Vorzeit bekämpfenden Macht, nicht gelang, die religiöse Vorstellungswelt der Germanen zu beseitigen und sein „Neues“ an die Stelle des „Alten“ zu setzen, sondern alles bei einer verstoßenen Amalgamierung verblieb, wieviel weniger vermochten die politischen Römer mit ihrer Duldsamkeit den Fremdkulten gegenüber als Religions-Importeure bei den Germanen zu wirken.

Der Bericht Caesars weist darauf hin, daß die Gestirne Sonne und Mond sowie das Blitz- und Herdfeuer im Mittelpunkt der germanischen Weisheitsvorstellungen standen. Und die scheinbar davon abweichende Göttergenealogie des Tacitus läßt sich gut damit zusammenreimen, ohne daß man einen Bruch der Überlieferung oder eine Kulturrevolution zu Hilfe zu nehmen braucht. An der Spitze der Taciteischen Reihe steht die Erdmutter, von der noch ein später angelsächsischer Hymnus kündet und aus deren Urstoß alle Zeitgeheimnisse und Schicksalsrunen steigen. Ihr folgt der Zwillingeszwitler Tiuwio oder Tiwio, der als Morgen- und Abendstern im Zwieltich am Himmel steht. Viel Kopfzerbrechen hat den Forschern sein Sohn „Mannus“ gemacht, dessen Namen man mit dem blassen Abstraktum „Mensch“ übersetzt hat. Er ist aber das Sonnenroß, wie alte Glossar-Übersetzungen beweisen. Und die nun folgenden Ingäwonen, Herminonen und Fräwonen sind selbstverständlich nicht auf der Landkarte zu suchen, sondern völkisch verbrämte Bezeichnungen nach dem Sonnenstand: „Ing“ ist die aufsteigende, „Irmino“ die Sonne in ihrem höchsten Tages- und Jahresstande, „Friswo“ die untergehende, sich neigende Sonne. Arminius, der große Befreier vom Römerjoch, dessen germanischer Name uns nicht überliefert ist (verballhornt wird er „Hermann“ genannt), trug wahrscheinlich den erhabenen Sonnenkult-Namen „Irmino“. Von da aus erhält auch die Irmin-säule, die das All tragende Säule, ihre Deutung.

Der Sonntag. Nach dem „Gesicht der Seherin“ in der Edda ist die Sonne die Beleberin der bewohnten Erdscheibe, die im Mythos „Midgard“ heißt. Ursprünglich waren ihr Gang und auch die Bahnen des Mondes und der Sterne noch nicht geregelt. „Die Sonne von Süden, des Mondes Gefell, schlang die Rechte um den Rand des Himmels: die Sonne kannte ihre Stätte nicht, der Mond kannte seine Macht noch nicht, die Sterne kannten ihre Stätte nicht.“ Es bedurfte eines Eingreifens der Götter, um ihre Umläufe zu regeln und sie als Zeitmesser zu bestimmen. „Zum Nichtstuhl gingen die Rater alle, heilige Götter, und hielten Rat: für die Nacht und Neumond wählten sie Namen, benannten Morgen und Mittag auch, Zwieltich und Abend, die Zeit zu messen.“ In den Merseburger Zaubersprüchen übt die Sunna neben ihrer Schwester Sinthgunt die Heilkunst. Fest war allezeit der Glaube an die hilfreiche Macht der Furbefeberin, aller atmennden Wesen Trösterin und aller Breßhaften unermüdlige Heilrätin. Man begrüßte sie des Morgens und des Abends durch Hauptentblösung, die beim katholischen Betläuten noch Brauch ist, der den alten fortsetzt. Traulich wird sie beim Volke Spinnmütterlein genannt, weil sie in ihrem Strahlenhaus das Gesicht der Sterblichen spinnt. Ihre Attribute sind Rad, Spindel und goldener Flachs, das Sinnbild der Strahlen. Sie erscheint als ein schönes Weib das ihr goldenes Haar strahlt und aufbindet. Sie ist Wodans allsehendes Auge. Der Germane paarte die Sonne mit einem männlichen Wesen. Eigentümlicherweise ist das Gothische: Sunna (althochdeutsch: sunno, mittelhochdeutsch: sunne) männlichen Geschlechts. Besondere Beziehungen hat die Sonne zum Landbesitz. Als Fürst Bojocal für die vertriebenen Ansjwaren bei den Römern Land verlangte, blickte er in seiner Rede zur Sonne empor und fragte, ob sie nicht mit Widerwillen auf unbebaute Strecken niederschaue. Als Thorbjörn seinen neuen Grundbesitz antritt, reitet er auf eine frische Brandstätte, nimmt ein noch glühendes Holzstück auf und hält es zur Sonne empor, zum Zeichen, daß er dieses Gebiet, das kein Eigentum mehr sei, für das seinige erkläre. Der Germane leitet sein ältestes Land- und Besitzrecht auf die Sonne zurück, die ihn in seine Güter eingesetzt hat, und solches Besitztum, das man keinem andern Oberherrn als Gott und der Sonne zu danken hat, nannte er Sonnenlehen. Der Besitzergreifende nimmt daher die Sonne zum Zeugen. — Schenkt die Sonne dem Volke das Land, so schenkt sie ihm auch Korn und Brot dazu, das im Altertum die Kraft der Männer genannt wird. Hat ihm Sonne und Mond bei Tag und Nacht Korn wachsen und reifen lassen, so bedarf es noch des heiligen Herdfeuers dazu, um sich sein Brot daraus zu backen. — Die deutschen Gaugerichte wurden unter freiem Himmel abgehalten, und der Richter schaute nach dem Stand der Sonne. Er soll das Gericht bannen „mittags, so es Eins ist“. Bei der Sonne wurden Eide abgelegt, denn ihr, diesem Auge Gottes, kann sich nichts verhehlen. Die Sonne bringt es an den Tag. Nichts ist so fein gesponnen, es es kommt doch an die Sonnen. — Auf die am Sonntag Geborenen geht die Gabe des Scharssinnes, des Weisjagens, des Heilvermögens über. Ein Sonnenkind ist ein Glückskind. Sonntagskinder können Geister sehen und erlösen. Bei den alten Deutschen heißt das: im Helm geboren sein, mit dem Glückshäubchen auf die Welt kommen. Kranke Kinder glaubt man besonders durch die Sonne heilen zu können.

Der Montag (Mondtag). Der Montag ist der Führer und Flügelmann der Woche. Der Mond ist in den langen Winternächten des Nordens das herrschende Gestirn. Die Götter haben ihn mit Neumond und Mondabnahme für die Menschen als Zeitmesser geschaffen. Auf die Mondphasen wurde peinlich geachtet. Im Neumond lieferte Kriovist dem Caesar die Schlacht. Im Neumond baut man Häuser und schließt Ehen. Der wachsende Mond verschafft wachsenden Sieg, wachsendes Hauswesen und Zuwachs der Familie. Allein der starke Wechsel des Gestirns, das Rißsch- und Obsich-Gehen, der gute und böse „Wädel“ ist auch die Ursache eines Umschlags der Gefühle in ein Mißtrauen gegen das veränderliche Gestirn. Sprachlich entstand aus lateinisch „Luna“ (mittelhochdeutsch: lüne) die Laune. Moenig heißt mondsüchtig, dann launisch und unzuverlässig. In christlicher Zeit bekommt der Montag ein böses Vorzeichen. Montagswerke werden nicht wochenalt. Keine Hochzeit darf gehalten, keine Wäsche soll gerüstet werden, man darf beim Kauf nichts schuldig bleiben, man soll nichts ausleihen, man soll nicht umziehen. Am Montag soll man kein Kind zum erstenmal in die Schule schicken. Nur den Dieben ist der Montag günstig, denn der Mond heißt Diebssonne. Doch fehlt es in deutschen Landen auch nicht an Überlieferungen, die dem Mond und Montag das günstige Vorzeichen belassen. Der blaue Montag ist der in feiertägiger Ruhe begangene Nachsonntag. Einen Tag blau machen, heißt ihn arbeitslos hinbringen. Blau ist die Farbe der Herrschaft und der Standeswürde. Blau ist Wodans Leibfarbe, denn sein alle Seelen einhüllender Leibmantel ist der Äther, das Kleid, das so weit reicht, als der Himmel blau ist. An die Hochfeste der Kirche wird noch heute ein blauer Montag hinzugefügt, und auch die Kirnmesfeier wird noch auf den Montag ausgedehnt.

Der Dienstag. Die drei mittleren Wochentage sind von der alten Götterdreiheit belegt, deren lateinische Namen Mars, Mercurius und Jupiter den französischen Wochentagsnamen mardi, mercredi und jeudi noch heute aufgeprägt sind. Bei den Engländern sind bis auf den heutigen Tag die altgermanischen Götter in den Wochentagen Tuesday, Wednesday und Thursday noch lebendig. Bei den Deutschen hat der Mittwoch den Gott Wodan abgeworfen, während Donnerstag und Dienstag, wenn auch versteckt, noch die alte Götterbezeichnung enthalten. Das gothische Tius bedeutet leuchten und glänzen, die Sanestrizwurzeln diu und djaus weisen auf den Himmelsglanz und das Himmelsgewölbe. In der alemannisch-schwäbischen Mundart wandelt sich Tius in Ziu. Die Schwaben werden Ziumari, Ziuverehrer, genannt. Ziu war ursprünglich der im Himmel wohnende Lichtgott, der den Sonnenstrahl verschob, damit das egoistisch verschlossene Menschenherz und die harte Erde sich öffne. Er wird dann Liebesgott und Gott der blanken Waffe, also Kriegsgott, zugleich. Bei den Bayern hat er einen andern Namen: „Cor, Gru, Gr“, weshalb auch der Dienstag bei diesem Stamme Ertag oder Ftag heißt. Er führt den Liebespfeil, die Siegesrune und das Brautpaar, das noch lange Zeit bei dem Beilager fürstlicher Verlobter zwischen das Brautpaar gelegt wurde. Dadurch erhält der Dienstag seine erotische Bedeutung. Nach alter Sitte war er als Hochzeitstag beliebt. Fastnachtdienstag galt als Weiberfastnacht, bei der die Frauen das Kommando hatten und das Recht, die Mannsleute zu attackieren. Als Gerichtstag ist der Dienstag bei den schweizerischen Bauern teils gefürchtet, teils bevorzugt. Vielleicht kommt das daher, weil Gericht und Streitsache Ding heiß und Dienstag als Dingstag gedeutet wurde. Ein ähnliches Wortspiel, das aus Dienstag Dienstag machte, brachte die Knechte und Mägde dazu, an diesem Tage in Dienst zu treten. Nach dem Kräuterglauben, der dem Gewinnen der Heilpflanzen einen bestimmten Wochentag zuweist, muß am Dienstag das Eisenkraut, die geheiligte Verbena, gepflückt werden. Es war schon bei den alten Römern Sitte, daß der kriegankündigende Feldherr mit dieser Pflanze geschmückt war, daselbe Kraut, das man nach dem Salischen Gesetze als Reinigungskraut zum Wahrheitszeugnis zu Gericht mitbrachte und vor den Schranken zerpfückte. Die alten Messerschmiede und Schwertschmiede brachten auf ihren Waren die einem Pfeile gleichende Tir- oder Car-Rune an, das Volk hielt diese auf der rechten Klingenseite angebrachten Marken für zauberkräftig. Parierstange und Bügel müssen an einem Dienstag geschmiedet werden, das Holz zum Hest soll von einem Stück sein, in das der Bliß geschlagen hat oder — von einem Hinrichtungsrade! Zusammengefaßt wird das alles in der Martistunde (d. i. in der Stunde vor Sonnenaufgang) an einem Dienstag.

Der Mittwoch (Wodanstag). Im Hochdeutschen ist der alte Name „Wodanstag“ längst verloren gegangen und durch das blasse „Mittwoch“ ersetzt worden. Schade! Aber in den Mundarten bricht noch die richtige Namensform durch. Bei den Inseln Schweden wird der Mittwoch nach dem nordischen Odin ödsdag genannt, bei den Holländern Goens- oder Woensdag, bei den Engländern Wednesday. Gott Wodan, der in dem alldurchdringenden Element der Luft und des Windes verkörpert gedacht wurde, war ein Wunschverfüller; so mußte der ihm geweihte Tag ein Glückstag sein. Als die Missionare die alten Germanen bei dem Taufgelöbniß dem Wodan abschwören ließen, mußte auch sein Tag verdächtigt werden. An vielen Orten und in vielen Gauen geriet der Wodanstag in Verfall und zählte zu den sogenannten Schwendtagen, an denen der Vorteil alles Frischbegonnenen schwindet. Prozesse gehen verloren, Neugeborene mißraten, Kuren miß-

lingen. Man soll am Mittwoch nicht mit Vieh handeln, kein Saugkalb neu an den Baren binden, man läßt keine Ehe einsegnen, man scheidet kein Kind zum ersten Male zur Schule, es würde sonst den Verneiser verlieren. Man hütet sich, Wein zu säen, aus Furcht, Wodans Roß möge es zerstampfen. Dagegen ist der Mittwoch den Körnerfrüchten günstig. Wenn man Mittwochs unterm Mittagsläuten Hirse einsät, geht kein Vogel darein. Die jungen Schweine muß man am Mittwoch zum ersten Male in die Bucheckern treiben, damit sie das voreilige Heimlaufen vergessen. Eine Reise aber soll man am Mittwoch nicht antreten. „Amme Mittwoch schlüft te Mäs in es anders Loch.“ „Tisch Mittwoch: steck di Nase in d' Tischtrude!“ — Das heißt: bleib daheim! — Das Norwegische Mykeday (vgl. gothisch: mitis = groß) läßt den Mittwoch aber noch als Großtag gelten, und in dem schwäbischen „Gutentag“ klingt der Gottesname nach und auch seine gute Bedeutung.

Der Donnerstag. Der Name dieses Wochentages erinnert uns eindeutig an den Gott Donar, der bei den nordischen Völkern Thor hieß, bei den Sachsen Thunaz, im Urgermanischen wohl Thunaraz, dem der Rastengott Tanaros genau entspricht. Die Bedeutung des Namens gibt keine Rätsel auf, da wir daselbe Wort heute noch als „Donner“ in unserer Sprache haben. Adam von Bremen, der Chronist des Erzbistums Hamburg und Zeuge der letzten Ausstrahlungen der altgermanischen Religion, gibt in seinem wichtigen Ausblick auf die Länder und Inseln des Nordens (um 1070) die Bedeutung des Gottes folgendermaßen wieder: „Thor gebietet in der Luft und waltet über Donner und Bliß, über Winden und Regen, über Sonnenschein und der Jahresernte.“ Noch heute spürt man auf dem Lande im Gewitter die Gotteskraft. Man sagt den Kindern: Der Herrgott schmäht oder zürnt, zankt oder leist. In Snorris Edda heißt es: Thor besitzt zwei Böcke, Zahnknisterer und Zahnknischer, und einen Wagen, auf dem er fährt. Die Böcke — es sind Bliß und Donner — ziehen den Wagen. Thors Attribut ist der Hammer, und noch heute wird der Böck Meister Hämmerlein genannt. Es war eine Steinart oder ein Steinhammer, mit dem Ehen und Verträge geweiht, ja sogar Tote wieder zum Leben erweckt wurden. In christlicher Zeit hat Petrus, der Stein- und Felsenmann, dem alten Gotte den Steinhammer Mjölnir aus der Hand genommen, um Wettermacher und himmlischer Regelschmied, Torwart der Gottesburg und Beschließer der Himmelspforte zu werden. Thor = Donar ist ein kraftgewaltiger, etwas tollpatschig-gutmütiger Gott, der den vielen Donnerbergen in deutschen Landen seinen Namen gegeben hat. Noch heute lebt er beim Volke im Fluchen und Donnerwettern fort: „Dach dich der Donnerstag!“ oder „Boß Donstig vorm Fritig!“ Ein Donstigbub bezeichnet scherzhaft einen Wettermäzigen, einen Blißkerl. In Tirol bezeichnet Dundergitsch (Donnerskröte) ein Bliß- und Teufelsmädel, eine kleine Wetterhere, die die Mannsleute verzaubern kann. Schillers „Donner und Doria“ erweist das fortdauernde Vermögen unserer Sprache, ihre Wortstämme zur Bildung neuer Formen glücklich anzuzeigen zu können. — Im südlichen Schweden wird donnerstags keine Christenleiche begraben, kein Brautpaar eingesegnet, kein Kind getauft, weil man seit Einführung des



Die Melancholie

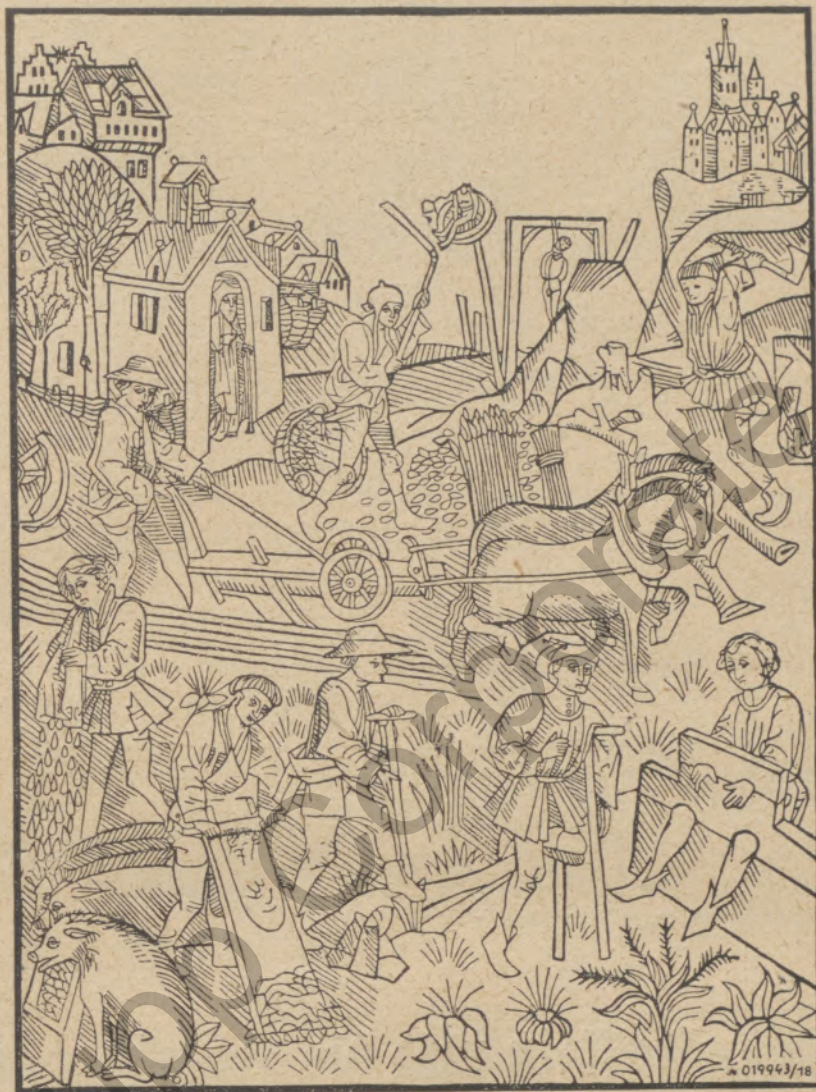
Kupferstich von Albrecht Dürer. Berlin, Kupferstichkabinett
Im Hintergrund der Planet Saturn

Christentums diesen Tag vorzugsweise als altgermanischen Feiertag betrachtete, der einer christlichen Handlung keinen Segen bringe. Feld- und Hausarbeit mußte an diesem Tage ruhen. Am Donnerstag trägt kein Vogel zu Nese. Die Weiber dürfen nicht spinnen und haspeln, sondern nur stricken, aber auch dieses nicht am Nordende des Dorfes, weil der Gott als von Norden her aus dem Kampf mit den Winterriesen kommend gedacht war. Wer trotzdem spinnen läßt, dessen Netze bleiben beim Fischfang leer, und seine Schafe werden drehkrank. Beim Oberpfälzer darf am Donnerstag kein Kalb entwöhnt werden, in der Schweiz wird kein Stall ausgemistet, nicht gedroschen und nicht geschnitten und kein Land gedüngt. Die Kirche heiligte den Donnerstag durch das Fest von Christi Auffahrt und den grünen Kartag vor Ostern, an dem der Herr sein Abendmahl mit den Jüngern feierte. Aber noch Bischof Burkhard von Worms († 1024) fragt in seinem Beichtspiegel, den er dem Volke zur österlichen Zeit vorlegte: „Hast du am fünften Wochentage zu Ehren des Donnergottes gefeiert?“ Die alte Überlieferung war unausrottbar und bekam nur zuweilen ein verrusenes Vorzeichen. — Das Besenkraut blieb dem Gewittergott heilig, und noch im 19. Jahrhundert wurde ein westfälischer Bauer in Altena von einem Mädchen mit den Worten angerufen: „Man, sit so guet un stiafet mi düen bessam vüar de düar!“ Er mußte dem Kinde, das allein im Hause war, aber im Begriff stand auszugehen, den dargereichten Besen in den Türning stecken. „Niemand“, wollte das Mädchen damit sagen, „ist jetzt im Hause, aber es steht so unter Gottes (Thunars) Schutz.“ Donnerbesen nennt man auch die verfilzten Äste alter Waldbäume, Donnerbart das daran hängende langfädige Moos. Die Donnerwurz schützt als Hauswurz gegen Blißschlag. Die Donnerrebe, auch Erbesen und Gundermann genannt, wird in einen Kranz geflochten, durch den man beim ersten Austreiben die Kühe melkt. Die Donnerneßel wird beim Gewitter zum frischen Biere gelegt, das man früher als Hausbräu im eigenen Haushalt herzustellen pflegte. In der alten festgelegten Speise-

ordnung war für Donnerstag Erbsenmus mit Speck vorgesehen. Die hartgetrocknete, gelbfarbige Erbse, ein Sinnbild der im Gewitter niederfahrenden Donnerstöße und Hagelkörner, war dem Donar heilig. Der Herd-, Flur- und Herdengott wird mit dem Tagesgericht „Erbsen und Speck“ geehrt.

Der Freitag (Frehjatag). Nach der Schönheits- und Liebesgöttin Frenja, der höchsten weiblichen Gottheit, ist der Freitag (althochdeutsch: Friatag; altnordisch: Freyhjdagr) benannt. Freien ist heiraten, frijon bedeutet lieben; hochzeitlich zu sich nehmen. Im Altertum ging das ledige Mädchen unberingt und in fliegenden Haaren zum Zeichen, daß sie noch ungebunden und frei sei. Der Liebesgöttin steht der männliche Fruchtbarkeitsgott zur Seite, der altnordisch Freyr, gothisch Frauja, althochdeutsch Frô hieß. Von Frô, dem Herrn, erhielt Fria den Namen Frouwâ, die Herrin. In Sage und Lied Oberdeutschlands bezeichnet „Frau“ durchweg die Herrin der Geisterwelt. Dieser Himmels- und Geister-Frau sind besondere Heilkräuter zubenannt, die zum Teil später auf die christliche Himmelsfrau Maria übertragen wurden. Die Frauendistel christlich: Mergen = Mariendistel) wurde als Absud gegen Seitenstechen angewendet. Zum Frauenschuh bemerkt ein altes Rezeptierbüchlein: Findest du es in seiner vollen Blüte, so weist es auf große Schönheit deines nachmaligen Weibes. Frauentränen nennt man mehrere Orchisarten, auch Frauenmäntel, Sonnentau und Immerfeucht. Frenja heißt ja die Tränenschöne, weil sie ihrem zu fernern Völkern gezogenen Gemahl goldene Tränen nachweint. — Der Freitag galt von alters her den Eheverhältnissen als besonders günstig, an ihm muß man kiten (den Werbgang halten) und freien. Bezieht die Jungfrau nicht an diesem Tage das Haus ihres Gemahls, so wird in der Ehe viel gestritten. Hat sie einen bösen Ehemann zu zähmen, so kocht sie ihm eine Suppe mit dem Wasser, das im Freitagregen gekommen ist. Die alte Haus- und Herd-Göttin pflegte mit einem Raxengepann zu fahren, den Tieren der Häuslichkeit. Von einer ehelos Gestorbenen oder übel Verheirateten sagt man, sie habe einst die Raxe schlecht gefüttert. Regnet es der Braut in den Kranz, so hat sie sich vormals an ihrer Hauskake versündigt. In dem Hause, in dem in der Freitagsnacht die Raxen sich raufen, bleibt auch der eheliche Unfriede nicht lange aus. Legt sich die Hauskake aufs Ohr, so gibt's Sonnenschein. Schlecht und mußt sie sich von einem Ort zum andern, so kommt „gefrenueter Besuch“ ins Haus. Rächchen heißen die ersten Weidenblüten. Man verschluckt die Blüten einzeln gegen Halsweh und steckt den Strauß gegen Feuergefahr unters Dach. Das Raxenbrennen der christlichen Zeit war eine Rache an dem Wappen- und Wagentiere der alten Göttin. Die Weggiser am Vierwaldstätter See haben den Spitznamen „Raxenstreckler“, weil sie das Tier der Frenja einfangen und — als Leckerbissen verzehren. — Am Freitag schlägt die Erlösungsrunde verwünschter Geister. Am Freitagmorgen muß man dem Stallvieh mit einem Segenspruch die Räude bannen. Der Hase, der am ersten Märzfreitag geschossen wird, ist für manches Körperübel gut, besonders wird sein Auge getrocknet und umgehängt als Mittel gegen Erblindung. Ein am Freitag gelegtes Ei ist von so starker Schale, daß man damit beim Wettspiele des Eierpickens die Spieler aller Gegner zer schlägt. In manchen Gegenden ist der Freitag in Verruf gekommen. Das Heiraten am Freitag gilt dem alten Abt Pirmin als Teufelsdienst. Im schweizerischen Freienamt glaubt man, eine an einem Freitag geschlossene Ehe bleibe kinderlos. In der Oberpfalz sagt man: Am Freitag heiraten die Lausigen, d. h. die eigentumslosen und rechtlosen Knechte. In Kärnten darf man freitags keine Wäsche im Wache schwemmen, sonst kommt Überschwemmung ins Land. In Wien bezieht man am Freitag keine neue Wohnung und läßt keine Dienstboten eintreten. In Tirol glaubt man, daß Freitagskinder im Leben viel zu leiden hätten. Holländischer Fischerglaube und Schifferweisheit verbietet am Freitag in See zu gehen, denn am Freitag, dem Kreuzigungstage des Heilandes, fordere der Meeresherr ein Menschenopfer. Die Luzerner heizten am Freitag keine Badstube, während die Züricher diesen Tag besonders der Körperpflege, wohl im Gedanken an die alte Schönheitsgöttin, widmeten. Sie legten ein „neugewachsenes Hemd“ an (gut gegen Bauchgrimmen), beschnitten die Nägel an Händen und Füßen, auch die Haupthaare, und gingen zur Badstube und zum Bader.

Der Samstag. Der Wochenendtag gilt als der Tag der Ruhe und des angeblich unbewegten, dem Fixsternsystem benachbarten Planeten Saturn, der noch in dem englischen Saterdag (Saturnstag) fortlebt. Die althochdeutschen Bezeichnungen sambaztag, samiztag, sambuztag, die mittelhochdeutschen sambstag, samztag, sameztag, sambeztag haben noch keine befriedigende Erklärung gefunden. Noch das Grimmsche Wörterbuch sieht in der Herleitung des ersten Bestandteiles eine harte Nuß für den Forscher. Die Bibelübersetzung des Goten Wulfilas hat sabbatodag in Anlehnung an den Ruhetag des Alten Bundes. — Aber woher kommt das „m“ in die spätere Form „sambaz“ hinein? Ein spätgriechisches Wort sambaton = sabbaton ist eine Verlegenheitsdeutung. Hans Christoph Schöhl hat in seinem Buch über „die drei Ewigen“ das rätselhafte sambat oder sambet mit dem Dreimutterkult zusammengebracht und ist da auf einer guten Spur, wenn auch seine Worterklärung etwas hinkt. In einigen Gegenden Mitteldeutschlands heißt



Alte Darstellung des bäuerlichen Lebens: Pflügen, Dreschen, Holzhacken, Graben, Füttern der Schweine; daneben Akte der Rechtspflege
Holzschnitt aus dem um 1470 entstandenen niederrheinischen Blockbuch „Wirkung der Planeten“ (Unicum.)

der Samstag noch Hollentag, oder Frauen-Hullentag, und dieser Name überweist ihn unzweifelhaft an die Göttin Hulda oder Holba, die einerlei Person mit der oberdeutschen Spinnerkönigin Berchta ist. Damit wäre auch verständlich, daß die christlichen Missionare schon zu des Bonifatius Zeiten bemüht waren, den Samstag zum Marienitag zu stempeln, als der er noch heute im römisch-katholischen Kirchengebrauch gilt. Vielleicht hat sie die bei Tacitus als germanische Armutter bezugte Terra Mater, die Erdmutter, abgelöst. Vom Brauchtum und alten Volksüberlieferungen aus kommen wir am besten zur altgermanischen Geltung des Tages, wenn auch die sprachliche Prägung noch undurchsichtig bleibt. — Samstagsnachts — es ist ursprünglich immer die Nacht vor dem Tage — ist die Luft voller Geister. Wer in ihr ausgeht, dem wird der Atem benommen, weil es die „Hexen“-Freinacht ist. Die wilde Jagd das Nachtgejagde, fährt um. Wie der Mittwoch, an dem seit alters schulfrei am Nachmittage ist, gilt auch der Samstag nicht als Volltag, sondern als Übergang. Samstag werden keine Spinnstuben besucht. Jede Spinnerin muß ihre Kunkel leer gesponnen haben, Rad und Rode werden zugedeckt in die Ecke gestellt. Die Magd, die in der Samstagsnacht fortspinn, erhält daraus ein Linnenzeug, dessen Fäden sich ungleich bleichen. Was am Samstag gesponnen wird, steht der Weber. Pflug und Wagen werden unter Dach gebracht, kein Werkzeug soll draußen bleiben, die Egge wird mit den Nägeln nach innen im Ader abgestellt. Knecht und Magd sparen den Besen nicht, Haus und Stall muß sauber gefegt sein. Das Weibervolk geht hinter das Milch- und Küchengehirr her, Stube Tisch und Bank werden geschrubbt, auch die hölzernen Stubenwände abgeseuert. Bei der Abendlampe salbt der Knecht sämtliches Schuhwerk für

den morgigen Kirchgang. Die Mutter flicht den Mädchen den Zopf voraus. Den Beschluß von allem macht ein Gebet für die Armen Seelen, die nach der ewigen Ruhe lechzen. Man geht früher als sonst zu Bett. Den Kindern gibt man zum Einschlafen einen Löffel Zwetschenlatwerg mit Wurmlamen, weil bei ihnen in dieser Nacht „das Wurmhäuschen offen ist“. Ernietzt sich das Jüngste noch in den Federn, so kommt eine glückliche Woche ins Haus. Kein Bursche verläßt sein Lager vor dem Morgengrauen wieder, etwa um einen Kiltgang zu seinem Mädchen zu machen. Tut ers doch, so hat er seinen Schimpfnamen und Wischer weg. Bungerts- und Wingerts-Fräueli, also Flur- und Felsgeister, ziehen um und sitzen denen hudepad rittlings auf, die sich tagsüber eine Angebühr erlaubt haben, indem sie gegen den Landesbrauch gefrevelt. Der Grobschmied des Dorfes schließt sein Geschäft mit drei kalten Streichen auf den Amboss. Mit diesen Kaltreichen wird der „Leibhaftige“ gefesselt und ihm die Kette, die er durchfeilen möchte, wieder zugeworfen.

Wenn auch heute zwei Drittel der deutschen Bevölkerung in Städten wohnen, die ja bekanntlich dem Brauchtum und der Überlieferungsgebundenheit sich zu entziehen pflegen, und auch das Landvolk nicht mehr wie vor alters aus dem Schatz der ererbten Gemütsüter lebt, so hat sich in deutschen Landen doch viel von dem alten Glaubensgut oder von den kirchlichen Berrufungen der früheren Weltanschauungskräfte erhalten. Jedenfalls sind schon die Wochentagsnamen uralte Denkmäler germanischer Vorzeit, und auch unter ihrer teilweisen Verblässung wird noch die ursprüngliche Linie sichtbar. Gewiß hat die Forschung viele Unklarheiten noch nicht enträtselt, aber die deutsche Wissenschaft ist auf dem besten Wege, die angestammten Lebensgüter und arteigenen Vorstellungskreise wieder ins rechte Licht zu rücken.

Drei Arbeitskameraden das Leben gerettet

Die Arbeitskameraden Johann Rngielski, Josef Lauer und Wilhelm Fischer konnten unlängst durch entschlossenes und tapferes Handeln auf der Niederrheinischen Hütte drei schwere Betriebsunfälle verhindern:

Im Walzwerk der Niederrheinischen Hütte schlang sich beim Walzen von feinem Drillwulsteisen ein freies Stabende durch Zusammentreffen unglücklicher Umstände dem Hilfswalzer Sch. um den Leib. Sofort erkannte der Fertigwalzer Rngielski die Gefahr, in der sich sein Arbeitskamerad Sch. befand. Blichschnell schlug er den in die Walze einlaufenden Stab mit dem Handbeil ab und verhinderte so, daß der in höchster Lebensgefahr schwebende Sch. zu Boden gerissen und bis zur Walze geschleppt wurde. Durch sein entschlossenes Eingreifen begab sich Rngielski selbst in große Gefahr, denn wäre es ihm nicht gelungen, den Stab mit dem ersten Hieb durchzuschlagen, so wäre er selbst mit zu Schaden gekommen. Die Tat unseres Arbeitskameraden Rngielski verdient insofern also noch besondere Anerkennung, als er sich nicht scheute, sein eigenes Leben für das seines Kameraden einzusetzen. Vor einigen Jahren hat Rngielski schon einmal durch seinen Mut und seine Entschlossenheit einem Arbeitskameraden das Leben gerettet.

Der zweite Unfall, bei dem durch das Eingreifen des Schraubensteuermannes Lauer von der Niederrheinischen Hütte schwerere Folgen verhindert wurden, ereignete sich folgendermaßen: Walzmeister W. bemerkte während des Walzens eines Bleches, daß sich das Kühlrohr zur Mittelwalze aus dem Einbaufuß gelöst hatte und Gefahr bestand, daß es von dem Blech mit an die Walzen gezogen wurde. Um das Rohr wieder zu befestigen, winkte W. den hinter den Walzen arbeitenden Leuten zu, das gerade in der Walze befindliche Blech nicht mehr einzustecken, sondern abzufahren. Infolge des Wasserdampfes an der Walze wurde das Zeichen von dem ersten Hinterwalzer übersehen. Während nun W. von der einen Seite an die Walze ging, um das Rohr zu befestigen, wurde von der anderen Seite das Blech entgegen seiner Erwartung wieder eingesteckt. W. warf sich, damit er nicht von dem aus den Walzen hervortretenden Blech getroffen wurde, zurück und fiel auf den Transportwagen. Schraubensteuermann Lauer, der den Unfall bemerkt hatte, fuhr geistesgegenwärtig den Transportwagen direkt zur Seite. Hierdurch wurde verhindert, daß W. unter dem glühenden Blech begraben wurde und auf diese Weise den Tod durch Verbrennung fand.

In ähnlicher Weise, wie es Johann Rngielski getan hatte, rettete der Umwalzer Wilhelm Fischer im Drahtwalzwerk der Niederrheinischen

Hütte einen seiner Arbeitskameraden aus schwerster Gefahr: Im Schlingkanal eines Drahtgerüsts war Schrott entstanden. Ein Ende des durch die Walzen laufenden Drahtes hatte sich hierin verfangen und geriet so in Spannung, daß es sich nach dem Losreißen durch die Walzen dem Arbeitskameraden B. peitschenartig um den Leib schlang. B. wurde umgerissen und schwebte in höchster Lebensgefahr. Der Umwalzer Wilhelm Fischer II, der den Vorgang beobachtet hatte, sprang blichschnell hinzu und schlug mit dem Handbeil den laufenden Draht ab. Der Verunglückte konnte schnell wieder von seiner Umschlingung befreit werden. — Für ihr vorbildliches Verhalten erhielten Rngielski, Lauer und Fischer von

der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft ein Dankschreiben und eine Belohnung. Ebenfalls erhielten sie von der Werksleitung der August Thyssen-Hütte A.-G. eine gebührende Belohnung.

Die geschilderten Unfälle und noch mehr die Taten der drei Arbeitskameraden von der Niederrheinischen Hütte bilden für uns alle eine ernste Mahnung. Unserer Gefolgschaft wird hierdurch bewiesen, wie wichtig es ist,

daß jeder mit hundertprozentiger Aufmerksamkeit seine Arbeiten erledigt. Es zeigt sich auch immer wieder, daß der Wille jedes einzelnen Gefolgschaftsmitgliedes, im Kampf gegen die Unfallgefahr in jeder Weise seinen Mann zu stellen, sowie der persönliche Einsatz des einzelnen Arbeitskameraden, die wichtigsten Voraussetzungen für eine wirksame Bekämpfung der Unfälle sind. Wichtig ist es vor allen Dingen auch, daß ältere und erfahrene Arbeitskameraden den Neuling und ihre jüngeren Mitarbeiter über die eventuellen Gefahren eines Betriebes aufzuklären und nicht durch leichtsinniges Verhalten ein schlechtes Beispiel geben. Schon der Lehrling muß lernen, daß die Maschine nur dann zum Freund wird, wenn man wachsam ist, und daß selbst umherliegende Gegenstände, die bei einiger Ordnungsliebe leicht zu beseitigen sind, Unfälle hervorrufen können. Bereits der Lehrling muß zum unermüdlichen Kämpfer gegen die Gefahr erzogen werden, damit sein unfallsicheres Verhalten ihm frühzeitig zur selbstverständlichen Berufsgewohnheit wird. Die Betriebsunfälle verschlingen jährlich 370 Millionen Reichsmark. Wieviel Tugenderbergen oder Mütterheime könnten wir mit diesem Geld, mit dem die gesamte Volkswirtschaft und damit jeder einzelne von uns belastet wird, bauen! Schlagt also den Unfallteufel, wo immer nur ihr ihn treffen könnt. Ihr erweist damit der Volksgemeinschaft, der Betriebsgemeinschaft und euch selbst einen großen Dienst.

I. M.

Der alte Frik und die Hamborner

Der Schnee geht weg

Der Abt von Hamborn hatte einen baumlangen Schäfer, der ihm lange Jahre in der Klosterwirtschaft gute Dienste leistete. Alle Leute kannten den witzigen Kaspar Schnee recht gut und grüßten ihn freundlich, wenn er auf seine Schleppe gestützt bei seiner Schafherde auf dem Felde stand. Eines Tages wurde der Biedere vor die Musterungskommission geladen und zu des Königs Garde nach Potsdam gezogen. Das gepreßte Leben beim Kommissariat gefiel ihm aber ganz und gar nicht, und der Niederrheiner sehnte sich in bitterem Heimweh zu seinem besinnlichen Berufe zurück. Eines Tages — es war Frühling und eben Tauwetter eingetreten — stand unser Schäfer-Kaspar auf der Terrasse von Sanssouci Wache. Der Alte Frik pflegte dort alle Morgen ein wenig zu lustwandeln und dann auch mit dem Posten einige Worte zu wechseln. Bei dieser Gelegenheit ließ der Pfiffikus den König wissen: „Der Schnee geht weg, Majestät.“ „Das ist recht gut“, erwiderte der König. Am anderen Morgen ward ihm gemeldet, daß der Grenadier Kaspar Schnee davongelaufen sei und die Versicherung hinterlassen habe: der König wisse Bescheid und sei damit zufrieden. Da mußte Friedrich laut aufschreien und sagte: „Es ist wahr, er hat mir's selbst gesagt. Schaff mir den Kerl wieder, es soll ihm nichts geschehen!“ Der Abt von Hamborn mußte den Schäfer wieder hergeben, aber der Alte Frik schickte ihn nach einem Vierteljahr zu seiner Herde zurück und gab dem Witzbold noch ein paar Taler Bezahlgeld auf den Weg, die der Verabschiedete wohl verwahrte und sein Leben lang den Bekannten mit einem Loblied auf den Preußenkönig vorzuzeigen pflegte.

Wie Gerd Kleinenbrint von Hamborn es bis zum Feldwebel brachte

Im Siebenjährigen Kriege ließ Friedrich der Große einem Regimente, das in seiner Schuldigkeit gegen den Feind gefehlt hatte, die Schnüre von den Hüften und die Bleche von den Patronentaschen nehmen. In dieser Verfassung ging es vor dem Könige vorbei: „Nun habt ihr euch doch durch eure Feigheit bei dem ganzen Heere einen schönen Ruhm erworben!“ rief er ihnen zu. Ein alter Krieger, der schon die ersten schlesischen Feldzüge mitgemacht hatte, trat heraus und antwortete: „Ihro Majestät! Und wenn Sie mir auch noch diesen Rock ausziehen lassen, so bleib ich doch ein braver

Krieger. Der bin ich schon in den ersten Feldzügen gewesen, und was kann ich dafür, wenn Schurken zum Teufel laufen. Ich für meinen Teil habe diese Beschimpfung nicht verdient.“ „Wie heißt du?“ fragte der König. „Gerd Kleinenbrint“, war die Antwort. „Wo bist du zu Hause?“ „In Hamborn am Niederrhein.“ „Wie lange hast du mir gedient?“ „Dreißig Jahre, Ihro Majestät.“ „Er soll Feldwebel sein. Führe er seine untergebenen Feigherzigen bei Gelegenheit gut an, damit sie wieder zu Ehren kommen.“ Der König ritt weg. Man sagt, er habe dem neuen Feldwebel durch einen Flügeladjutanten ein Geldgeschenk reichen lassen und nach seinem Abschiede vom Heere einen guten Posten bei der Regierung in Altona besorgt.

Wie ein Hamborner Unteroffizier Tafelgast des Königs wurde

Als Friedrich der Große mit seinem Heere bei Diegnitz stand und von den beiden feindlichen Generälen Daun und Laudon eingeschlossen war, wurde durch diesen Umstand die Lebensmittelfuhr sehr erschwert, und die Soldaten bekamen statt des Kommissbrottes harten Zwieback. Der König pflegte gewöhnlich gegen Abend durch das Lager zu gehen und zu reiten, wobei er sich mit den Leuten in ein Gespräch einließ und sie durch scherzhafte Anreden bei guter Laune zu erhalten suchte in der gemeinsamen Hoffnung auf bessere Zeiten. Bei dieser Gelegenheit sah er einen Unteroffizier, der seinen Zwieback in Stücke geschlagen und mit einem Maße Pontak (dunkelroter Franzosenwein) in dem Feldkessel übers Feuer gesetzt hatte. „Was hat er da für eine rote Suppe?“ fragte der König. „Ihro Majestät, diese Suppe kostet mir bare sieben Taler“, erwiderte der Unteroffizier. „Ho, ho!“ sagte der König, „was ist es denn?“ „Prälatsuppe, Majestät! Ich war noch bei dem Abt von Hamborn, da habe ich etwas praktizieren gelernt. Es ist Pontak und Zwieback. Weil ich mich gern einmal stärken wollte, habe ich meinen letzten Dukaten daran gewendet.“ (Ein holländischer Dukaten galt dazumal sieben Taler.) „Laß er mich doch einmal kosten, ich muß doch wissen wie das schmeckt!“ „D ja, Majestät! Ich habe aber nur einen blechernen Löffel.“ „Das schadet nichts.“ Hierauf nahm der König einige Löffel voll von der Suppe zu sich und sagte dann: „Das schmeckt wirklich gut; es ist aber in der Tat etwas zu teuer.“ „Prälatsuppen kriegt man nicht umsonst.“ „Wie heißt er?“ „Everdt op gen Loe.“ „Nun bedanke ich mich fürs erste. Er

soll dafür einmal wieder mit mir essen.“ Dies geschah gleich am folgenden Mittage. Der König hatte befohlen, daß der Abtskock von Hamborn ins Hauptquartier kommen sollte. Dort wurde er zur Königstafel gezogen und mit einem Dukaten für eine neue Flasche Pontat gnädig entlassen.

Der hinkende Unteroffizier

Beim Regiment Prinz von Preußen diente ein Unteroffizier Bonmann aus Hamborn, der hatte durch eine Wunde im Knie in steifes Bein erhalten, so daß ihm das Gehen sehr beschwerlich fiel. Der Prinz bemerkte es und legte ihm nahe, den Dienst zu quittieren, da er doch zum Kriege unbrauchbar sei. Er wollte ihm eine gute Versorgung geben. Der Unteroffizier war aber mit Leib und Seele Soldat und meinte, des bißchen Hinkens wegen wolle er doch nicht sein Leben lang zu Hause hinterm Ofen sitzen. Der Prinz ließ es also gut sein, und der Unteroffizier tat seine Dienste nach wie vor.

Einst sah der Alte Fritz diesen Mann auf einem Marsche, wie er sich schleppte und ihm das Gehen sehr sauer wurde, und wie er doch bei alledem beständig frohen Mutes war. Der Prinz war eben in der Nähe, und der König sprach mit ihm von diesem wackeren Rheinländer. Als der Kommandant versicherte, der Mann wolle trotz aller guten Versorgungsausichten nicht vom Kommiß los sein, schien ihm das unglaublich, und er fragte schließlich den hinkenden Soldaten selber, als die Kompanie vorüberzog, ob ihm das Marschieren nicht gar zu sauer würde. „Nein, Majestät!“ antwortete der Unteroffizier in militärischer Kürze. „Ich will ihn als Invaliden gut versorgen lassen.“ „Um Gottes willen nicht, Majestät, ich will als Krieger leben und sterben!“ „Kann er reiten?“ „O ja, Majestät, etwas.“ Da wandte sich der König zu dem Prinzen und sagte: „Gew. Liebden schicken ihn sogleich mit bequemer Gelegenheit als Leutnant unter die Bayreuther Dragoner! Für seine Ausrüstung komme ich auf.“ Dr. M.

Volksliederabend

für die Gefolgschaft der Eisenbahnwerkstatt der Aug. Thyssen-Hütte, Hamborn

Der Männerchor und das Orchester der E. B. W. hatten zum 10. Juni im Saale von Pannetamp zu einem Volksliederabend eingeladen. Es bot sich damit für diese beiden kameradschaftlichen Vereinigungen, die sich innerhalb von Betriebsveranstaltungen regelmäßig zur Verfügung stellen, die Gelegenheit, ihr Können in einem weiteren Kreise, der auch manche Nichtbetriebsangehörige umfaßte, zu zeigen.

Die Vortragsfolge enthielt Lieder für Männerchor, Vortragsstücke für Schrammelorchester sowie Sologefänge für Sopran und Bariton. Der Chor verfügt über gutes Stimmenmaterial, das Kamerad v. d. Heide recht gut geschult hat. Der bedachtame Einsatz und die gute Durcharbeitung gefielen besonders bei den Volksliedern von Silcher, deren Vortrag sich erfreulicherweise von sentimentalen Tempoverzerrungen freihielt. Auch die anspruchsvollere „Mahnung“ von Heinrichs gelang gut, wenn auch hier einige Uneinheiten in den Mittelstimmen nicht zu überhören waren. Großen Beifall riefen die vom Orchester begleiteten Stücke hervor, besonders die beliebten „Hedenrosen“. Eine günstigere Aufstellung des Orchesters wäre dem Gesamteindruck noch zuzustatten gekommen. Das nach Art der Schrammelkapelle zusammengestellte Orchester brachte unter Kamerad Bucktegens Leitung schwungvoll vorgetragene Märsche zu Gehör. Allerdings sollte die Vereinigung aus ihrem Programm Stücke im „Zillertal“-Stil künftig ausmerzen, die in ihrer Kitschigkeit heute unerträglich sind.

Verschönt wurde der Abend durch die Mitwirkung zweier Solisten. Zel. Hilde Arndt sang mit gut geschulter Stimme und ansprechender Vortragsart beliebte Lieder im Volkston sowie einige Operettenlieder. Herr Wilhelm Deleere verfügte über gutes Material, das sich besonders in der Föneballade „Heinrich der Vogler“ zeigte. Er singt musikalisch und sauber. Die anfängliche Befangenheit verlor sich im Laufe des Abends. Wir hoffen, den sympathischen Künstlern noch öfter zu begegnen. Leider wurde der Eindruck durch die nicht immer degente und teilweise recht unsaubere Klavierbegleitung stellenweise beeinträchtigt. H. M.

Jubilarehrung der Zelle 5,

Maschinenbetrieb Schlackenbergr, Thyssenhütte

In einem geschmückten Raume hatten sich die Arbeitskameraden mit ihren Vorgesetzten, um in einer würdigen Betriebsfeier den Arbeitskameraden Vorarbeiter Hermann Schniebs zu ehren, der auf eine vierzigjährige Tätigkeit bei der August Thyssen-Hütte zurückblicken konnte. Obering. Hübner wies in seinen Ausführungen besonders auf die Gefolgschaftstreue und die gute Arbeitsleistung des Jubilars hin. Weiter schilderte der Redner den Werdegang des Jubilars und dankte ihm herzlichst im Namen der Betriebsleitung für seine treuen Dienste. Abschließend wünschte Obering. Hübner dem Jubilar noch lange Jahre segensreichen Schaffens zum Wohle seiner Familie und des Wertes.

Die gleichen Wünsche überbrachte Zellenobmann Swakowski im Namen der Gefolgschaftsmitglieder der Zelle 5. Vertrauensrat Weiz richtete ebenfalls noch einige fernige Worte an den Jubilar und übermittelte die Glückwünsche der gesamten Gefolgschaft der August Thyssen-Hütte. Hierauf dankte der Jubilar für die ihm zuteil gewordenen Ehrungen und Geschenke. Swakowski.

Jubilarehrung der Zelle 10,

Walzendreherei, Thyssenhütte

Am 1. Juli versammelten sich die Arbeitskameraden der Walzendreherei mit ihren Vorgesetzten, um in einer schlichten, aber eindrucksvollen Betriebsfeier den Arbeitskameraden Heinrich Damischen zu ehren, der auf eine vierzigjährige Tätigkeit bei der August Thyssen-Hütte zurückblicken kann. Die Gesangsabteilung leitete die Feier mit einem Choral ein. Zellenobmann Hundt überbrachte dann die Glückwünsche der Kameraden und überreichte ein schönes Geschenk. Meister Kaldewei dankte dem Jubilar in herzlichen Worten namens der Betriebsleitung für seine vierzigjährige ununterbrochene Betriebs-treue und wünschte ihm, noch recht lange Jahre in unserer Mitte bleiben zu können. Hierauf überbrachte Vertrauensrat Muhl die Glückwünsche der gesamten Gefolgschaft und der Werksleitung. In seinen Ausführungen sprach er u. a. auch in sinnreichen Worten über das große politische Geschehen unserer Zeit. Die Gesangsabteilung umrahmte mit einem schönen Rheinliedchen die eindrucksvolle Feier. Für die ihm dargebrachten Ehrungen dankte abschließend der Jubilar.

Schach dem König!

Unsere Schachspieler von der Hütte Ruhrort-Weiderich erkämpften sich unlängst den Gruppenstieg in der A-Klasse und erreichten damit, daß sie nunmehr zur höchsten Klasse des Großdeutschen Schachbundes zugelassen sind.

Um den Schachkämpfen für ihre Leistung besonders zu danken, lud der Schachobmann Heinz Ohlitz die Kameraden zu einer Siegesfeier ein, in der auch der diesjährige Klubmeister gebührend geehrt wurde. Den Meistertitel holte sich wieder einmal der ehemalige Stadt- und Ruhrbezirksmeister Fritz Schulz, der damit an seine früheren Erfolge anknüpfen konnte. Die Feier vollzog sich in schlichter sportlicher Kameradschaftlichkeit. Nachdem Schachobmann Ohlitz ein Schreiben des verhinderten Vereinsführers Obering. Köfener verlesen hatte, in dem der Schachabteilung für die geleistete Arbeit volle Anerkennung gezollt wurde, entwarf er kurz den Werdegang der Abteilung und ließ seine Worte in einen Appell an die Kameradschaft und den Sportgeist ausklingen, die die besten Garanten für weitere Erfolge seien.

Da sich die Schachfreunde des Hamborner Wertes unserer Kampfgemeinschaft angeschlossen haben, sehen unsere Schachspieler mit Zuversicht den kommenden Kämpfen entgegen.

Um für die Meisterschaftskämpfe das nötige Training vorzubereiten, wurde sofort ein neues Turnier begonnen. Die Namen Schulz, Stachowiak, Traupe haben in Duisburger Schachkreisen einen guten Klang, und wenn man hierzu noch die Gebrüder Pilaret nimmt, dann hat man die fünf Spieler, die sich in der ersten Gruppe den Sieg gegenseitig schwer machen. In der zweiten Gruppe finden wir gute Durchschnittsspieler. Hier ist jeder Favorit. In der dritten Gruppe kreuzen hauptsächlich die Nachwuchsspieler die Klingen, und hier könnte so mancher Wertskamerad, der heute unserer Schachabteilung noch ferne steht, sich die ersten Sporen verdienen.

Also Schachspielende Werkskameraden und auch solche, die Lust haben, das königliche Spiel zu lernen, kommt Donnerstagsabends 7 bis 10 Uhr zum Schachheim (Kinderheim) in der Adolf-Hitler-Straße! Ihr seid herzlich willkommen und erlebt mit uns den Reiz des schönsten aller Spiele, des königlichen Schachspiels. Bröder

Werksallerlei

Unsere Jubilare

Fünfundzwanzigjährige Arbeitsjubiläen



Schlosser
Franz Galtmann
E. B. W.
Thyssenhütte
am 6. 5. 39



Schlosser
Friedrich Barthel
Majch.-Betr.
Hoch. Hüttenbetr.
am 1. 7. 39



Lagerverwalter
Heinrich Conrad
Majch.-u. El.-Betr.
Niederb. Hütte
am 13. 7. 39



Ausgangsführer
Johann Adner
El.-Betr.
Thyssenhütte
am 13. 7. 39



Schlosser
Peter Meyers
El.-Betr.
Thyssenhütte
am 13. 7. 39



Wächter
Wilhelm Pieper
Werkschub
Thyssenhütte
am 13. 7. 39



Torwächter
Franz Forzhnitsi
Werkschub
Thyssenhütte
am 13. 7. 39



Sattler
Johannes Berns
M. B. I. Sattl.
Thyssenhütte
am 14. 7. 39



Oberwagennor.
Johann Krinn
Eisenbahn-Betr.
Thyssenhütte
am 15. 7. 39



Dreher
Johann Jochims
E. B. W.
Thyssenhütte
am 16. 7. 39



Dreher
Jakob Budtgen
E. B. W.
Thyssenhütte
am 18. 7. 39



Hörner
Josef Rebinski
Werkschub
Niederb. Hütte
am 18. 7. 39



Schweißer
Wilhelm Gramer
Burr. III
Thyssenhütte
am 20. 7. 39



Vorarbeiter
Valentin Ruth
E. B. W.
Thyssenhütte
am 20. 7. 39



Dreher
Gerh. Heidenkeder
Me. W. I
Thyssenhütte
am 21. 7. 39

Familiennachrichten

Thyssenhütte

Verwaltung: Eheschließungen: Dr. Heinrich Hjelhorst.
Lohnbuchhaltung: Geburten: Ein Sohn: Willibald Oberlinhaus.
Technische Versuchsanstalt: Eheschließungen: Ernst Schröder.
Hochöfen: Eheschließungen: Alfons Scherer, Josef Wieruszewicz. — Geburten: Ein Sohn: Georg Müller. Eine Tochter: Johann Matuczkiwicz.
Thomaswerk: Geburten: Eine Tochter: Michael Pala.
Martinwerk I: Eheschließungen: Josef Trimbom. — Geburten: Ein Sohn: Wilhelm Kiekmann.
Martinwerk II: Geburten: Ein Sohn: Franz Eufimski. Eine Tochter: Will Ruth.

Zurichterei I: Eheschließungen: Heinrich Wiesenberg.
 Zurichterei II: Geburten: Eine Tochter: Johannes Reizing.
 Zurichterei IV: Geburten: Eine Tochter: Paul Kaminski.
 Zurichterei V: Eheschließungen: August Heipery. — Geburten: Eine Tochter: Erich Schwerdtner.
 Hochofen-Werkstatt: Eheschließungen: Helmut Schneider.
 Maschinenbetrieb Kraftanlagen: Geburten: Ein Sohn: Josef Rees.
 Wärmestelle: Geburten: Eine Tochter: Johannes Pabberg.
 Werkstatt I: Eheschließungen: Bernhard Köring.
 Eisenbahn: Eheschließungen: Thaddäus Zawalski. — Geburten: Ein Sohn: Heinrich Tenhagen, Heinrich Möbus. Eine Tochter: Heinrich Steinbrink, Stefan Albrecht, Heinz Weegen.
 Hafen: Eheschließungen: Albert Dikler.
 Eisenbahn-Werkstätte: Geburten: Ein Sohn: Paul Duabed. Eine Tochter: Alexander Wonsik, Otto Breiten.
 Betriebswirtschaft: Geburten: Ein Sohn: Franz Helmes.
 F. T. A.: Geburten: Ein Sohn: Hermann Meinert.
 Blochhobelwerkstatt: Eheschließungen: Max Reinert.

Hütte Ruhrort-Meiderich

Hochofen: Eheschließungen: Franz Wolfert. — Geburten: Ein Sohn: Heinrich van Linn, Thomas Marcinaf.
 Hauptwerkstatt: Eheschließungen: Robert Klapper. — Geburten: Ein Sohn: Heinrich Gerold, Bernhard Norden. Eine Tochter: Johann Gühlke.
 Elektr. Betrieb: Geburten: Ein Sohn: Julius Hofmann. Eine Tochter: Peter Bruchhaus, Robert Krämer.
 Walzwerk: Eheschließungen: Anton Karbowiak. — Geburten: Ein Sohn: Hermann Engeln, Jakob Brühl, Wilhelm Hausmann. Eine Tochter: Johannes Maite, Josef Walczak.
 Martinwerk: Geburten: Ein Sohn: David Rodenfeller, Johann Köhnen. Eine Tochter: Wilhelm Hambüder. Sterbefälle: Tochter von Fritz Kunter.
 Thomaswerk: Geburten: Eine Tochter: Heinrich Windhäuser, Matthias Berg.
 Blockstraße: Geburten: Ein Sohn: Heinrich Neuhäus, Alexander Neumann.
 Bauabteilung: Geburten: Ein Sohn: Wilhelm Waffer. — Sterbefälle: Tochter von Josef Jaquemot.
 Maschinenbetrieb: Geburten: Ein Sohn: Franz van Eiten, Max Will. — Sterbefälle: Sohn von Peter Grub.
 Bahnbetrieb: Geburten: Eine Tochter: Johann Bednarowicz, Stefan Albrecht.
 Formeisenlager: Sterbefälle: Tochter von Mich. Milenski.
 Thomaschlackenmühle: Geburten: Eine Tochter: Wilhelm Hermann.

Niederrheinische Hütte

Verbindungsstelle: Eheschließungen: Hans von Kamen.
 Hochofen: Eheschließungen: Theodor Peters, Paul Plocieniczak. — Geburten: Eine Tochter: Fritz Tempel, Josef Hap.
 Maschinenbetrieb: Geburten: Eine Tochter: Erich Better.
 Elektr. Betrieb: Geburten: Ein Sohn: Nicolaus Pötter, Jakob Schorn. — Sterbefälle: Sohn von Heinrich Schmidt.
 Stahlwerk: Eheschließungen: Ladislaus Dopieracka.
 Drahtwalzwerk: Eheschließungen: Emil Schneider. — Geburten: Eine Tochter: Heinrich Kocharp.

Hochöfen Hüttenbetrieb

Hochöfen: Geburten: Ein Sohn: Fritz Groß, Paul Sobotta, Kurt Schädel. Eine Tochter: Christian Zimmer, Otto Hebler. — Sterbefälle: Sohn von Fritz Groß.

Berichtigung: Werkszeitung Nr. 14, 1939, Bauabteilung Thyssenhütte muß es heißen: Geburten: Ein Sohn: Johann Drücke.

Unsere Toten

Wir beklagen das Ableben folgender Gefolgschaftsmitglieder:

Fritz Wehrich

Lohnbuchhalter

† 29. Juni 1939 nach nahezu fünfundzwanzigjähriger Tätigkeit im Alter von 42 Jahren

Josef Palacz

Weichensteller im Eisenbahnbetrieb

† 7. Juli 1939 nach neununddreißigjähriger Tätigkeit im Alter von 65 Jahren

Heinrich Diefenbach

ehemaliger Magazinverwalter in der Magazinverwaltung der Thyssenhütte, seit 1. Januar 1933 nach dreißigjähriger Tätigkeit im Ruhestand,
 † 18. Juni 1939 im Alter von 63 Jahren

Josef Schmidt

Maurermeister auf Werk Hochöfen Hüttenbetrieb Meiderich

† 11. Juli 1939 nach achtunddreißigjähriger Tätigkeit im Alter von 54 Jahren

Leo Szumilowski

III. Schmelzer im Martinwerk II der Thyssenhütte

† 8. Juli 1939 nach zweijähriger Dienstzeit im Alter von 22 Jahren

Johann Schiebold

Spillführer im Maschinenbetrieb Hochöfen der Hütte Ruhrort-Meiderich,
 † 23. Juni 1939 nach einjähriger Dienstzeit im Alter von 55 Jahren

Jakob Sturm

Kranführer im Maschinenbetrieb II der Niederrheinischen Hütte,
 † 28. Juni 1939 nach vierzehnjähriger Dienstzeit im Alter von 49 Jahren

Ehre ihrem Andenken!

Dank sagungen

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Vaters sagen wir allen, besonders dem Jubiläumsverein, unseren tiefempfundnen Dank.

Familie Born und Grün

Für die große Anteilnahme und die vielen Kranzspenden beim Hinscheiden unseres lieben Sohnes und untergeklärten Bruders sprechen wir hiermit den Hausbewohnern, den Nachbarn, allen Bekannten und Freunden unseren innigsten Dank aus.

Familie Richard Grodowski

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden meines lieben Mannes und unseres guten Vaters und für die schönen Kranzspenden sagen wir allen Borgefekten und Arbeitskameraden der Hütte Eisenbahn unseren tiefempfundnen Dank.

Frau Wwe. Hefhaus und Kinder

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Hinscheiden meines lieben Mannes und unseres guten Vaters sagen wir allen, besonders der Betriebsleitung, den Arbeitskameraden, der Werkstapelle und dem Gesangsverein, unseren tiefempfundnen Dank.

Frau Wwe. Jakob Sturm und Kinder

Für die herzliche Anteilnahme beim Hinscheiden meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, sprechen wir hiermit dem Jubiläumsverein, der Werkstapelle und allen übrigen Beteiligten unseren tiefempfundnen Dank aus.

Frau Wwe. Matthias Berger und Kinder

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme und der schönen Kranzspende beim Hinscheiden meiner lieben Frau und unserer guten Mutter sprechen wir hiermit den Borgefekten und Arbeitskameraden unseren innigsten Dank aus.

Jakob Vorster und Kinder

Wohnungstausch

Viete: Schöne Zwei-Zimmer-Privatwohnung mit Waschküche, Speicher, elektr. Licht und Gas.
Suche: Drei-Zimmer-Wohnung.
 D. Weid, Liebigstraße 52, II. Etage.

Viete: Drei-Zimmer-Werk-Wohnung mit Gas, elektr. Licht, Trockenboden und Waschküche.
Suche: Zwei- bis Vier-Zimmer-Wohnung in Saar, Weid oder Hamborn.

Viete: Abgeschlossene Drei-Zimmer-Parterre-Werkwohnung m. elektr. Licht, Stall, zwei Kellern und Trockenboden.
Suche: Vier- oder Fünf-Zimmer-Wohnung, auch Einfamilien.
 D. Marxloh, Wolfstraße 48.

Viete: Schöne Drei-Zimmer-Werkwohnung mit Heizung und Wasserstrom. Miete 28 RM.
Suche: Drei-Zimmer-Werkwohnung mit Manjard oder kleinem Zimmer in Bruchhausen, Marxloh oder Weid.
 D. Bruchhausen, Kaiser-Wilhelm-Straße 96, I. Etage, rechts.

Viete: Vier-Zimmer-Wohnung (Einfamilienhaus). Miete 23 RM.
Suche: Drei- oder Vier-Zimmer-Etagen- oder Parterrewohnung.
 Paul Peter, D. Meiderich, Mühlentstraße 31.

Viete: Durchgehende Drei-Zimmer-Privatwohnung mit Waschküche, Trockenboden und elektr. Licht. Miete 31,50 RM.
Suche: Zwei- oder Drei-Zimmer-Wohnung mit elektr. Licht in Meiderich.
 D. Meiderich, Im Grund 15.

Viete: Vier-Zimmer-Parterre-Wohnung mit Stall. Miete 26 RM.
Suche: Drei- oder Vier-Zimmer-Wohnung in Hamborn oder Bruchhausen.
 Lothringer Straße 23 a, parterre.

Viete: Drei-Zimmer-Werkwohnung mit elektr. Licht, Haushaltsstrom, Waschküche, Speicher und Garten.
Suche: Vier-Zimmer-Werkwohnung mit Stall und Garten in Marxloh, Hamborn oder Weid.
 Roman Bod, D. Weid, Papiermühlentstraße 69, I. Etage, rechts.

Viete: Zwei-Zimmer-Neubau-Werkwohnung mit Veranda, Garten, elektr. Licht, Gas.
Suche: Drei- oder Vier-Zimmer-Wohnung.
 Franz Durga, D. Hochfeld, Graustraße 33, parterre.

Viete: Vier-Zimmer-Etagenwohnung. Miete 37,80 RM.
Suche: Zwei-Zimmer-Wohnung.
 D. Meiderich, Herberthstraße 38 (Breitenbach).

Viete: Schöne abgeschlossene Drei-Zimmer-Etagenwohnung mit elektr. Licht, Gas, Waschküche, Trockenboden, Speisekammer und Veranda.
Suche: Vier-Zimmer-Wohnung gleiche Art, auch Einfamilienhaus, möglichst in Marxloh.
 S. Marxloh, Wilsriedstraße 18, II. Etage (früher Vergrößerung).

Viete: Drei-Zimmer-Werkwohnung mit Speisekammer, Stall, Garten, Gas und elektr. Licht.
Suche: Vier- bis Fünf-Zimmer-Wohnung mit Stall und Garten.
 D. Hamborn, Im Weidkamp 69, parterre, links.

Neue Bücherverzeichnisse

In der Hauptstelle Hamborn und Nebenstelle Meiderich unserer Werksbücherei können unsere Gefolgschaftsmitglieder jetzt folgende Teilkataloge zum Preise von 10 Rpj. je Bücherverzeichnis erwerben:

- „Bücher für die Jugend“
- „Stand und Beruf“
- „Fremdes Volkstum“
- „Gestalten der Dichtung und Geschichte“
- „Abenteuer und Humor“
- „Das neue Deutschland“
- „Deutsches Volk und Reich im Werden und Entstehen“
- „Geschichten von der Liebe Lust und Leid, von Ehe, Familie und Sippe“
- „Weltkriegs-Gedächtnis und Wehrgeschichte“
- „Blut und Boden“

Schreibergartenverein Beederwerth

der August Thyssen-Hütte A.-G.

Wir feiern am Sonntag, dem 30. Juli 1939, ab nachmittags 4 Uhr, in unserer Schreibergartenanlage Beederwerth, Hoffische Straße, unser diesjähriges

Gartenfest

verbunden mit Konzert, Tanz im Freien, Kinderbelustigung, Fackelzug usw.

Jedermann ist freundlich eingeladen

Der Vorstand

Verlag: Gesellschaft für Arbeitspädagogik m. b. H., Düsseldorf. Hauptabteilung: Vereinigte Werkszeitungen (Hütte und Schacht), Düsseldorf, Schließbach 728. Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Georg R. Fischer, Düsseldorf. — Die Werkszeitung erscheint jeden zweiten Samstag und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptabteilung gestattet. Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Pfortnern abzugeben. — Druck: Droste Verlag und Druckerei AG., Düsseldorf, Pressehaus.